

I Einleitung

Als vor etwa 40 Jahren ein russischer Mediävist dem gängigen Vorurteil entgegen wirken wollte, das Mittelalter sei das „Dunkle Zeitalter“ gewesen, der Inbegriff alles Reaktionären, ein Synonym für Rechtlosigkeit und kulturelle Zurückgebliebenheit, verwies er u. a. auf die Ursprünge der europäischen Staaten, Nationen, Sprachen und Werte, die eine unbestreitbare „Kontinuität dieser Kulturen“ erkennen ließen.¹ Das Mittelalter – eine Epoche, die uns also doch näher ist, als gemeinhin angenommen wird? Blickt man in die literarischen Zeugnisse der späten Phase dieser Zeit, kommt man schnell zum Schluss, dass es eine Vielzahl von Verstehensschwierigkeiten gibt, die nicht ohne weiteres überwunden werden können. Sei es die mittelhochdeutsche Sprache oder die trotz aller filmischen Darstellungen so fremde Welt der Ritter und der Höfe, seien es die „ausgestorbenen“ Begriffe, Wendungen und Sentenzen – dem heutigen Lesepublikum, ja auch dem fachkundigen, erschließen sich mittelalterliche Texte nicht auf Anhieb, mitunter nicht einmal nach intensivem Studium.² Und dennoch: Es steckt viel Wahrheit in der Behauptung, die Moderne, die heutige Sprache und Kultur, das geeinte Europa, all das sei in gewisser Weise bereits im Mittelalter grundgelegt worden. Es ist also kein von vornherein zum Scheitern verurteiltes Unternehmen, wenn man sich heute mit dichterischer Kunst beschäftigt, die vor unzähligen Generationen geschaffen wurde.

1. Begriffsbestimmung und Zielsetzung

Es liegt in der Natur der Sache, dass literarische Werke, die vor mehr als 800 Jahren entstanden sind, schon lange nicht mehr ohne weiteres verstanden werden können.³ Mitunter dürfte es bereits den Zeitgenossen der großen mittelalterlichen Dichter nur mit Mühe gelungen sein, die zahlreichen intra- und intertextuellen Verweise und Bezüge zu erkennen und zu begreifen. Ähnlich dürfte es uns heute bei der Lektüre zeitgenössischer Romane oder dem Konsum publikumswirksamer Filme ergehen. Schon immer gab es „Experten“ für bestimmte Genres und Sujets, und die Künstler – ganz gleich aus welchem Bereich – dürften auch diese Rezipienten ihrer Werke im Blick gehabt haben. Niemals gab es den „genormten“ Zuhörer oder die „idealtypische“ Leserin, immer schon war das Publikum eines Dichters, Malers, Musikers oder Regisseurs heterogen und völlig unterschiedlich (vor-)gebildet. Entsprechend schwierig ist es, einen Kommentar zu einem bestimmten Roman für einen bestimmten Lesekreis zu entwerfen und sich über die Hauptaufgaben des Kom-

1 Vgl. GURJEWITSCH 1997, S. 6f.

2 Insbesondere Wolframs Sprache gilt als besonders schwierig. Seine Texte entziehen sich „in weit größerem Maße“ unserem Verständnis „als die Dichtungen [seiner] Zeitgenossen“ (ZUTT 1984, S. 451). Das liegt u. a. an der ungewohnten Abfolge von Satzgliedern, an syntaktischen Brüchen, an der Artikellosigkeit oder der Häufung von abstrakten Begriffen (vgl. ebd., S. 460–464).

3 FRÜHWALD [1975] formuliert als die wichtigste Aufgabe des Kommentators, dabei zu helfen, dass ein Text in einer veränderten Gegenwart verstanden werden kann (S. 17).

mentators zu verständigen. Die Kommentartheorie⁴ ist in dieser Hinsicht nicht weiter als vor 40 Jahren und schon gar nicht „einiger“.⁵ Nur in der Frage, ob die Kommentierung der wichtigsten Literatur überhaupt geboten sei, besteht unzweifelhaft Konsens: kaum eine Aufgabe sei dringlicher.

Der Versuch einer genaueren Bestimmung des Begriffs „Kommentar“ wurde vielfach unternommen, besonders ausführlich und erhellend sind nach wie vor die Bemerkungen von Wolfgang Frühwald, der sich in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts an eine Kommentar-Theorie herangewagt hat. Er bestimmt den Begriff zunächst negativ, wenn er betont, es gehe dabei nicht um die Darstellung der Textgenese, die Textdokumentation oder Textkritik; vielmehr seien unter „Kommentar“ die Erläuterungen zu einem Text zu verstehen, die – ganz allgemein – nicht Teil des Apparates historisch-kritischer Ausgaben sind.⁶ Einen solchen Apparat hat für Wolframs „Parzival“ bekanntlich Karl Lachmann besorgt, dessen Ausgabe Grundlage des vorliegenden Stellenkommentars ist.⁷

2. Aktueller Stand der Parzival-Kommentierung

Die Kommentierung der großen literarischen Werke der Menschheitsgeschichte ist seit jeher Aufgabe kundiger Forscher und Gelehrter, wenngleich im Bereich der mittelalterlichen deutschsprachigen Literatur bislang nur eine vergleichsweise überschaubare Anzahl an Kommentaren veröffentlicht wurde.⁸ Für Wolframs „Parzival“ liegen mittlerweile eine ganze Reihe von Stellenkommentaren⁹ vor, die einen wesentlich tieferen Einblick in die Romanwelt

4 SCHMITZ [2012] weist in ihrer Einleitung auf die nur ansatzweise entwickelte Theorie des Kommentars hin und liefert einen informativen Überblick zum gegenwärtigen Diskussionsstand (S. 10, Anm. 8). Ergänzt werden darf ihre Liste mit den grundlegenden Beiträgen in bzw. von BARNEY 1991, WOESLER 1993, RAIBLE 1995 und MOST 1999.

5 Immer wieder wird dieser Umstand angesprochen, ohne dass sich jemand berufen fühlte, diesem Mangel Abhilfe zu verschaffen; vgl. z. B. GÜNTHER 2007, S. 188 (mit Anm. 5).

6 Vgl. FRÜHWALD 1975, S. 16.

7 Zitiert wird nach Eberhard Nellmanns zuletzt 2006 aufgelegter Textfassung nach Karl Lachmann. Dieter Kühn sorgte für die Übersetzung, Nellmann kommentierte. Da dort kein textkritischer Apparat angeboten wird, ist bei entsprechenden Verweisen die 6. Auflage von Lachmanns „Parzival“ hinzuzuziehen.

8 Vgl. GILMOUR 2000, S. 1. Er weist darauf hin, dass andere Wissenschaftsbereiche in dieser Hinsicht wesentlich „aktiver“ sind (S. 1 mit Anm. 2). Man denke in diesem Zusammenhang auch an die lange Tradition der Evangelienkommentare von der Väterzeit bis in die Gegenwart (z. B. Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament (2014), die Catena Aurea (Ausgabe von 2012) oder D. Martin Luthers Evangelien-Auslegung in 5 Teilen, erschienen sukzessive 1951–1954).

9 NOLTZE 1995 (Buch I), HARTMANN 2000 (Buch II), YEANDLE 1984 (Buch III, Teil 1), EICHHOLZ 1987 (Buch III, Teil 2), GILMOUR 2000 (Buch III, Teil 3), KORDT 1997 (Buch V, Teil 1), BACKES 1999 (Buch V, Teil 2), GARNERUS 1999 (Teile von Buch VI), ZIMMERMANN 1974 (Buch VII), SCHMITZ 2012 (Buch XVI). Die vorliegende Dissertation ergänzt die Reihe um Buch IV, in Köln wird noch an Buch VIII (Andrea Böhle) und Buch X (Julia Junge) gearbeitet.

gestatten als die bewährten Gesamtkommentare.¹⁰ Die anderen Werke Wolframs wurden von der Forschung ebenfalls bearbeitet, wenn auch in weitaus geringerem Umfang.¹¹

3. Zur Methodik

Es gibt nahezu keinen Vers im IV. Buch von Wolframs Epos, der nicht einer Kommentierung bedarf, wenn man das oben genannte Ziel erreichen will. Bei der Auswahl der in den Kommentar aufzuführenden Silben, Begriffe und Verse spielte zunächst die Frage eine Rolle, für wen die Anmerkungen überhaupt geschrieben werden sollen. Angesichts der Tatsache, dass man sich ausgiebig und intensiv mit dem „Parzival“ wohl kaum vor dem Haupt- bzw. Masterstudium auseinandersetzen dürfte, wird ein gründlich vorgebildeter Benutzerkreis angenommen, der in den meisten Fällen nur punktuell auf den Kommentar als weiterführendes Nachschlagewerk zugreifen wird. Übersichtlichkeit, Prägnanz und Eindeutigkeit sind somit wichtige Kriterien beim Erarbeiten eines Stellenkommentars. Zunächst wurden diejenigen Stellen berücksichtigt, die eigene Verständnisschwierigkeiten auslösten und somit mutmaßlich auch anderen Interessierten Probleme bereiten dürften. Bei Diskussionen und Anfragen wurde jedoch schnell deutlich, dass ein Konsens in diesem Zusammenhang nicht erreicht werden kann. Mitunter werden also Abschnitte und Wörter, die manche als kommentierungsbedürftig ansehen, nicht in diesem Stellenkommentar auftauchen, und hin und wieder werden auch Anmerkungen zu finden sein, die einige für überflüssig halten. Schließlich darf noch zugegeben werden, dass der Kommentar seine Grenzen immer dort findet, wo man selbst und auch die Forschung einfach nicht weiter kommen. Wolframs Text ist häufig nur schwer zu entschlüsseln und noch schwieriger zu interpretieren, weshalb die Sekundärliteratur zum „Parzival“ ein Ausmaß angenommen hat, das nicht mehr zu überschauen ist.¹²

Der Kommentarteil ist in 17 Abschnitte untergliedert, die jeweils mit einer kurzen Inhaltsangabe beginnen. Ausführlichere Erläuterungen zu inhaltlichen Fragen sind in der Regel nach den Worterklärungen zu finden, Fragen der Überlieferung, Übersetzungen und ähnliche Hinweise finden sich davor. Im Anhang finden sich das Literatur- und das Abkürzungsverzeichnis. In Anlehnung an die bewährte Vorgehensweise der bisher publizierten

10 Berücksichtigt wurden in der vorliegenden Arbeit die großen Parzival-Kommentare von BARTSCH (1870), BARTSCH / MARTI (1927), MARTIN (1903) und NELLMANN (2006). Leider blieb während der Abfassung dieser Dissertation das angekündigte Projekt „Wolfram von Eschenbach: Parzival. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Mit einer Einleitung und Erläuterungen“ unveröffentlicht (s. Lit.verzeichnis und BRÜGGEN / LINDEMANN 2002).

11 Zum „Willehalm“ liegt ein Gesamtkommentar von HEINZLE [2009] vor, ferner vier Stellenkommentare, von denen die zwei jüngeren weiterführende Beiträge für die vorliegende Dissertation lieferten (SCHMIDT 1979, DECKE-CORNILL 1985; der Vollständigkeit halber erwähnt seien HAPP 1966 und OCHS 1968). Zum „Titulrel“ gibt es den nach wie vor wichtigsten Gesamtkommentar von HEINZLE [1972], ferner aktuelle Ausgaben von BRACKERT / FUCHS-JOLIE (2002) und Bumke und Heinzle (Tit., 2006).

12 Fast schon resignierend wird immer häufiger festgestellt, dass sich seit nunmehr fast 50 Jahren keiner mehr an die Herkulesaufgabe herangewagt hat, den gegenwärtigen Forschungsstand aufzuarbeiten, und dass aufgrund der Vielstimmigkeit der Forschungsbeiträge kaum mehr eine klare Orientierung möglich erscheint (zuletzt dazu SCHMITZ 2012, S. 12 mit Anm. 23 und 24).

Stellenkommentare finden im Kommentarteil insbesondere folgende Kategorien Berücksichtigung:

1. Lexik, Semantik, Grammatik, Syntax und Stil

Erklärungsbedürftig sind in erster Linie Besonderheiten des mhd. Wortschatzes, v.a. wenn es um Begriffe geht, die es im Nhd. nicht mehr oder nur noch in veränderter Bedeutung gibt. Wolframs Stil ist von herausragender Qualität, wenn man die zahlreichen Neologismen, Metaphern und Sprichwörter bedenkt, die ihm zuzuschreiben sind. Mitunter finden sich Begriffe, für die es sonst keine Belegstelle gibt oder die von Wolfram offenbar in den deutschen Sprachschatz aufgenommen wurden. Zu den Worterklärungen werden in den meisten Fällen genauere Angaben zu Genus, Numerus und Kasus sowie Person und Tempus geliefert, um das (auch online) sehr zeitintensive Konsultieren diverser Wörterbücher überflüssig zu machen. Neben den gängigen großen Nachschlagewerken von Benecke, Müller, Zarncke und Lexer¹³ wurden gelegentlich weitere Wörterbücher mit z. T. spezifischem Themen-Schwerpunkt (z.B. DRW, HRG, HwDPh oder ThWNT) konsultiert. Die Herleitung bestimmter Begriffe aus dem Althochdeutschen (Ahd. Wb.) oder anderen Sprachen (z. B. Afrz. Wb., Vergleichendes Wörterbuch der Gotischen Sprache) liefert oft Erhellendes zum Bedeutungsgehalt eines mhd. Begriffs. Übersetzungen werden regelmäßig angeboten, wobei neben den bereits genannten Hilfsmitteln auch andere Kommentare, Übersetzungen¹⁴ und Monografien Berücksichtigung fanden. Grammatische und syntaktische Auffälligkeiten werden ausführlicher erörtert, sofern sich für den Sinngehalt des Verses etwas Wesentliches ergibt, ansonsten werden sie zumindest erwähnt (z. B. Synkopen, Verschleifungen, Enjambements). Bei Übertragungen ganzer Verse oder Abschnitte wird die möglichst wortgetreue Wiedergabe stilistischem Glanz vorgezogen.

2. Spezielle Aspekte mittelalterlicher Kultur

Das 13. Jh. ist uns nicht nur aufgrund höfischen Zeremoniells und streng hierarchischer Gesellschaftsstrukturen fremd, sondern insbesondere auch angesichts einer sehr stark religiös geprägten Weltsicht, die uns im säkularisierten Zeitalter oft nicht mehr zugänglich ist. So sollen neben der Realienkunde, die sich mit Gebäuden, Waffen, Ausrüstungsgegenständen usw. beschäftigt, auch theologische und philosophische Hintergründe angemessen Berücksichtigung finden, sofern es dem Textverständnis dienlich ist.¹⁵ Beleuchtet werden außerdem handlungsrelevante Aspekte der höfischen Zivilisation wie z. B. Militärwesen, Tischsitten, Ritterkultur. Die jeweilige Funktion des behandelten theologischen, sozialen oder politischen Elements im Gesamt der Erzählhandlung spielt dabei eine größere Rolle als die Frage nach der historischen Plausibilität. Wenn z. B. Parzival nach einem siegreichen

13 Die Rechtschreibung wurde maßvoll den modernen Gepflogenheiten angepasst, insbesondere die durchgängige Kleinschreibung bei BMZ wurde ohne weitere Anmerkung „korrigiert“.

14 Neben den nhd. Übertragungen von KNECHT, KÜHN und SPIEWOK wurde immer auch EDWARDS' Vorschlag berücksichtigt.

15 Insbesondere Anmerkungen zur ma. Ehepraxis sind im IV. Buch unabdingbar.

Kampf seine Gegner an den Artushof schickt, handelt es sich dabei nicht vornehmlich um die Exemplifizierung einer gängigen ritterlichen Praxis, sondern um das entscheidende narrative Moment, das dem Artushof Ruhm und neue Mitglieder verschafft. Wichtig dabei ist, dass Wolfram zwar überaus unabhängig, individuell und originell dichtet, sich letztlich aber doch an den Traditionen und Konventionen seiner Zeit orientiert – und zwar auch dann, wenn es der Abgrenzung dient.

3. Vergleich mit der Hauptquelle,¹⁶ Interne Bezüge und Literarische Anspielungen

In zahlreichen Episoden erweist sich der Vergleich zwischen Chrétiens Perceval-Roman¹⁷ und der Wolframschen Parzival-Handlung als äußerst ergiebig.¹⁸ Diesem Umstand Rechnung tragend haben sich zahlreiche Philologen immer wieder die Frage gestellt, wo, wie und warum Wolfram seine Hauptquelle abgeändert hat, welcher er in der Regel doch in allen wesentlichen Punkten folgt.¹⁹ Hinsichtlich seines Umgangs mit der Vorlage wird der Erzähler im „Parzival“ nicht müde zu betonen, dass er unabhängig und selbständig mit dem Stoff umgegangen sei. SCHMID spricht in diesem Zusammenhang von einer „akuten Einflußangst“ des Dichters,²⁰ PÉRENNEC beschreibt Wolframs Verfahrensweise als „oppositionelle[s] Nachdichten“.²¹ NELLMANN stellt fest, dass Wolfram mit „Chrétiens Text [...] ungewöhnlich selbständig umgegangen“²² ist. Gleichwohl bestätigen sich diese Einschätzungen nicht immer. Einige Partien legen die Vermutung nahe, dass Wolfram den französischen Text einfach nur ins Mittelhochdeutsche übertragen hat. Dabei stolpert er hin und wieder über seine sprachlichen Defizite, die, je nach Sachlage, als schlichte Vokabelfehler oder absichtliche Missverständnisse verstanden werden können.²³ Bestimmte erzählerische Absichten lassen

16 Auf die zahlreichen mutmaßlichen anderen Quellen wird punktuell hingewiesen. Eine Übersicht der wahrscheinlichen Vorlagen, die Wolfram beim Dichten seines größten Werkes verwendet hat, besorgte NELLMANN 2006 (II, S. 415). Genannt werden dort u. a. Eilharts Tristrant, Reinmars Minnelyrik, Konrads Rolandslied und natürlich auch die anderen Dichtungen Chrétiens wie z. B. Erec et Enide oder Lancelot.

17 Zitiert wird nach der 1991 erschienenen Fassung von Felicitas Olef-Krafft (im Lit.verzeichnis unter Perc. vermerkt).

18 Mit dem Verhältnis der beiden Dichtungen zueinander setzen sich ausführlich auseinander: HAUG 1991, STEVENS 1993, GROOS 1993 und GROOS / LACY 2002 *passim*.

19 Wolfram hat sich bei der Komposition seines „Parzival“ und insbesondere beim Erfinden der bei Chrétien fehlenden Schlusspartien eng an die Konzeption der großen Artusromane gehalten und die klassische Doppelwegstruktur verwendet. S. dazu MERTENS 2003, S. 52.

20 SCHMID 2002, S. 109.

21 PÉRENNEC 1993, S. 232.

22 NELLMANN 2006, II, S. 421.

23 Nicht nur eine Stelle belegt, dass Wolfram manche Verse offenbar absichtlich „falsch“ verstanden hat. Das wohl bekannteste „Missverständnis“ betrifft die Schastel marveile – Episode in den Büchern XI–XIII. Bei Chrétien (Perc. 7548–7551) ist dort von einem Sternkundigen die Rede, den die Königin zum Schloss brachte (*uns clers sages d'astrenomie / que la roïne i amena*). Bereits MOHR [1958] erkannte, dass offenbar ein (absichtlich) missverstandener Akkusativ (Wolfram las in Vers 7549 wohl Nominativ „qui“ anstatt Akkusativ „que“) die vielleicht „folgenscherst[e] Erfindung Wolframs“ nach sich zog (S. 20).

sich häufig anhand markanter Abweichungen von der französischen Vorlage erkennen.²⁴ Deshalb wird im Kommentarteil immer wieder auf die Unterschiede zwischen französischem und deutschem Text hingewiesen. Insbesondere die Darstellung Parzivals und seiner Liebesbeziehung zur Königin weichen erheblich von der Hauptquelle ab. Im Kommentarteil finden sich dazu ausführliche Erläuterungen.

Interne Bezüge wie z. B. Verwandtschaftsverhältnisse oder der Hinweis auf einen anderen Handlungsstrang werden ausführlich erläutert. Die Figurenkonstellationen innerhalb des Romans und auch im Hinblick auf die große Welt der Artus-Romane sollen möglichst übersichtlich dargestellt werden; dazu gehört selbstverständlich auch, dass intertextuelle Anspielungen ausführlich Erwähnung finden.

4. Verschiedene Lesarten und editorische Eingriffe

Unterschiede zwischen den Handschriftenüberlieferungen und Abweichungen hinsichtlich der Interpunktion bei LACHMANN und LEITZMANN werden immer dann thematisiert und bewertet, wenn sie gravierend sind oder für das Verständnis des Textes wichtige Hinweise liefern. Editorische Eingriffe LACHMANNs aus metrischen Gründen werden exemplarisch erwähnt, um seine Arbeitsweise zu veranschaulichen. Neben LACHMANNs kritischem Apparat wurden die Hs. D und G (s. Lit.verz.) besonders aufmerksam beachtet.

5. Deutungsaspekte

Wann immer erforderlich wird zu längeren Passagen und Handlungselementen auf Fragestellungen der Parzival-Forschung hingewiesen und ggf. Position bezogen. Eigene Deutungsansätze und Interpretationshypothesen werden in wichtigen Fällen vorgestellt. Wie bereits erwähnt ist die Vielzahl der Publikationen zu Wolframs Epos kaum mehr zu überschauen und die konkurrierenden Lösungsvorschläge zu den wichtigen inhaltlichen Debatten sind nicht vollständig darstellbar. Eine Auswahl wird dennoch vorgelegt, wenngleich die Kriterien dafür zwangsläufig subjektiver Natur sind. Letztlich ist es Aufgabe eines jeden, sich selbst ein Urteil zu den zahlreichen Kontroversen zu bilden.

24 Zu diesem Schluss kommt man auch rasch bei der Betrachtung anderer Kapitel von Wolframs „Parzival“ (dazu ZIEGELER 2009, S. 107).

II Kommentar

1. Parzival auf dem Weg nach Belrapeire (179, 13 – 180, 25)

Nach seinem Abschied von Gurnemanz und dessen Tochter Liâze reitet Parzival auf der Suche nach âventiure ohne Ziel umher, so den Zufall herausfordernd. Das Pferd kann er dabei nicht kontrollieren, zumal seine Gedanken allein auf die schöne Liâze gerichtet sind.

179, 13

Dannen schiet sus Parzivâl.

Die Problematik der von LACHMANN postulierten Dreißiger-Gliederung wird hier besonders deutlich. Buch IV beginnt (wie auch II und III) mitten in einem solchen Zählintervall. Auf die Gründe für diese eigenwillige Gliederung und die Abweichung von der handschriftlichen Überlieferung wiesen zuletzt Schirok (WOLFRAM VON ESCHENBACH 2003, Einführung, S. LXXXVI) und SCHÖLLER 2009 (S. 203f mit zahlreichen Lit.angaben) hin. Hs. D setzt zu Beginn von Vers 5331 (LACHMANN 179, 13) eine Großinitiale, für die sechs Zeilen eingezogen sind.²⁵

[**d**]annen: Pronominaladverb (demonstr.), „von einem Ort weg“;²⁶ hier von Grâharz, wo er durch Gurnemanz (vgl. Parz. 162, 6), den Mutterbruder von Condwîramurs, in die *wâre zuht*²⁷ eingeführt wurde. Hss. W1*T erwähnen zum besseren Verständnis den Namen von dessen Herrschaft: *Von grahars schiet suß her partzifal*.²⁸

179, 14f

ritters site und ritters mâl
sîn lîp mit zûhten fuorte,

Vers 179, 14 ist Akk. Obj. zu *fuorte*.

ritters site: Die Art und Weise, wie ein Ritter lebt und handelt, Gewohnheit und Brauch entsprechend,²⁹ je nach Kontext auch zu verstehen als (ritterliche) Zurückhaltung und Bescheidenheit.³⁰

mâl: Bedeutet so viel wie „Aussehen“,³¹ „Kennzeichen“³² (vgl. Parz. 400, 16). Denkbar wäre zudem, wenn auch wenig nahe liegend, die Übersetzung mit „Schmuck an der Rüstung“.³³

25 So auch Buch II (Vers 1729, LACHMANN 58, 17) und III (Vers 3441, LACHMANN 116, 5).

26 BMZ I, S. 302.

27 Parz. 162, 23. S. dazu den Kommentar zu 182, 19.

28 Zitiert nach VIEHHAUSER-MERY 2009, S. 433.

29 Vgl. BMZ II, 2, S. 322.

30 Vgl. BMZ II, 2, S. 324.

31 BMZ II, 1, S. 21.

32 BARTSCH/MARTI z.St. (S. 207).

33 BMZ II, 1, S. 22.

sin lip: Synekdoche (= „er“). Häufiges Stilmerkmal in mhd. Dichtungen.³⁴

mit zühten fuorte: „Mit edler Sitte trug [er]“. Wendung nur selten belegt, vgl. z. B. *sich mit zühten [...] tragen* (Wigal. 741): „die edle [S]itten haben“;³⁵ *mit grôzen zühten er dô sprach* (Wigal. 4206): „sehr höflich sprach er“;³⁶ *fuorte* 3. Pers. Sg. Prät. von swV. *vüeren*: „führen“, „tragen“, „besitzen“.³⁷

Im Gegensatz zu der Zeit vor Parzivals Sieg über Ither und seinem Aufenthalt in Grâharz ist er nun schon allein vom Erscheinungsbild her als Ritter zu erkennen. Die Verse legen nahe, dass sich nach der Belehrung durch Gurnemanz etwas Wesentliches für den Protagonisten vollzogen hat – er ist nicht mehr derselbe wie zuvor.³⁸ Bei Chrétien heißt es: *Li noviaus chevaliers* (Perc. 1699), was ebenfalls bedeutet, dass Perceval während seines Aufenthalts bei Gornemans de Gorhaut ein Neuer, Anderer geworden ist. Das, was neu hinzukommt, sind ritterliches Aussehen (*mâl*) und Betragen bzw. Auftreten (*site*).

Parzival erhält von seinem Lehrmeister den Beinamen „Roter Ritter“ (Parz. 170, 6), was zugleich Auszeichnung und mahnende Erinnerung sein soll. Die Tötung Ithers, der zuvor diesen Namen trug, erweist sich im Laufe der Handlung als schwere Last für Parzival (vgl. den Erzählerkommentar Parz. 161, 7f und Trevrizents Vorwurf 499, 20f).³⁹ In gewisser Weise mag man hier Parallelen zur biblischen Gestalt des Kain erkennen, der nach dem Mord an seinem Bruder Abel mit einem „Mal“ gekennzeichnet wird (vgl. Gen 4, 15).⁴⁰ Es ist wohl kein Zufall, dass Trevrizent später genau diese alttestamentliche Episode zitiert, um Parzival die Entstehung von Neid und Hass unter den Menschen zu erklären (Parz. 464, 21: *dô huop sich êrst der menschen nît*). Wenig später macht er Parzival dann auch klar, dass er mit Ither das *eigen verch* (475, 21), also einen nahen Verwandten,⁴¹ erschlagen habe. Der Verwandtenkampf ist ein häufiges Motiv bei Wolfram (z. B. Parz. 39, 11–14; 689, 22–28; 737, 19–745, 1).⁴²

179, 16f

ôwê wan daz in ruorte
manec unsüeziu strenge.

ôwê: Interj. dolentis, *ou* verbunden mit *wê*; auch *ouwê*, *owê*.⁴³ Drückt hier Schmerz aus, nicht Staunen oder Entzücken.

34 Vgl. KINZEL 1874, S. 22f. Dieser stellt fest, dass Wolfram häufig einen Pronominalausdruck (z.B. *leib*, *hand*, *fuss*) anstelle des jeweiligen Personalpronomens verwendet. S. auch YEANDLE 1984 z. 116, 5 (S. 3).

35 BMZ III, S. 939.

36 Vgl. BMZ III, S. 939.

37 LEXER III, Sp. 557.

38 Zum Topos des *chevalier nouveau* s. CHÊNERIE 1986, S. 103–106.

39 Dazu HARMS 1963, S. 151–154. SCHINDLER 2011, S. 465.

40 Zum Kain-Abel-Stoff und Wolframs Umgang mit dem Bruder- und Verwandtenkampf s. HARMS 1963, S. 88.

41 Vgl. BMZ III, S. 302. Bei Chrétien liegt das Verwandtschaftsverhältnis nicht vor.

42 Vertiefend dazu HARMS 1963, S. 144–170.

43 BMZ II, 1, S. 449 und III, S. 541.

wan daz: Die Konjunktion steht in Ausnahmesätzen nach *wan*.⁴⁴ Vgl. auch Parz. 84, 16 und 134, 12.

ruorte: Von *rüeren / ruoren* im Sinne von „berühren“, „zu Kopfe steigen“,⁴⁵ in dieser Bedeutung auch Parz. 511, 10 und 713, 8.

streng: Als Substantiv in der Form nur hier zu finden, sonst *strange*⁴⁶: „Herbheit“ oder „Härte“. Bezeichnet etwas Unangenehmes, das Gewalt über die betroffene Person ausübt (wie eben z.B. Sehnsucht oder Liebesschmerz). Als Adjektiv bzw. Adverb häufig im Sinne von „stark“, „gewaltig“, „hart“, „herb“, „keine Nachsicht ühend“.⁴⁷

Parzival ist voll Kummer, weil er die Tochter von Gurnemanz (Lîâze) zurückgelassen hat und nun von Sehnsucht geplagt wird. Sie ist die Frau, welcher sich Parzival zuerst gegenüber Gurnemanz versprochen hat (Parz. 179, 2). Was in diesen beiden Versen nur angedeutet wird, führt der Erzähler in 179, 25–29 aus.

179, 18–22

im was diu wîte zenge,
und ouch diu breite gar ze smal:
elliu grüene in dühte val,
sîn rôt harnasch in dühte blanc:
sîn herze d'ougen des bedwanc.

diu wîte: (stF) „Die Weite“;⁴⁸ entsprechend **diu breite.** KÜHN übersetzt „das Weite“ und 179, 19 kurioserweise „das Breiteste“, SPIEWOK „die Weite“ und „die Breite“ (in diesem Sinne auch EDWARDS und KNECHT). Die chiastische Wortstellung⁴⁹ in 18f steht in Verbindung mit zwei Oxymora, was die Widersprüchlichkeit der *minne*-Wirkungen unterstreicht (vgl. BRACKERT / FUCHS – JOLIE z. 51, 1, S. 245). Die Verwirrung des Helden wird durch diese Stilfiguren deutlich gemacht.

zenge: *ze* ohne /ə/ vor vokalischem Anlaut.⁵⁰

elliu grüene: Die Form *elliu* (Nom. Sg. Fem.) ist besonders im Obd. (Alemannisch, Bayrisch-Österreichisch) weit verbreitet.⁵¹ Ohne Umlaut: *aller, alliu, allez*. Es kann gemeint sein: „Die grüne Farbe“ oder „ein grün bewachsener Platz“.⁵² Betrachtet man den Schauplatz des Geschehens, kann hier nur alles, was eine grüne Farbe hat, gemeint sein. Entsprechend

44 Vgl. BÄTJER 1890, S. 39f (IIIa).

45 BMZ II, 1, S. 810f.

46 Vgl. LEXER II, Sp. 1231. SINGER 1939 führt weitere Stellen auf (S. 36).

47 BMZ II, 2, S. 674f.

48 BMZ III, S. 772f.

49 S. LAUSBERG 1990, § 723: „Die antithetische Kraft kann gestärkt werden durch die Überkreuzstellung der entsprechenden Satzteile“.

50 Mhd. Gr., § E 21, 6.

51 Vgl. DE BOOR 1974, S. 134.

52 BMZ I, 580.

kann man übersetzen: „das Grün der Wiesen und Bäume“ (SPIEWOK) oder „alles Grüne“ (KNECHT).

dübte: (swV., Imperf. von *dunken, dünken, tunken*): „Schien (als)“, „kam vor / sah aus (wie)“.⁵³ Meist mit Akkusativ (wie hier), vereinzelt mit Dativ.⁵⁴

bedwanc: (stV.) Imperf. von *bedwingen*; auch: *betwingen, bitwingen*.⁵⁵ Etwas überwältigt ihn mit großer Macht (vgl. Parz. 162, 15, wo der Schlaf den Ritter übermannt). Das Herz (Subj. *herze*) zwingt den Augen (Obj. *ougen*) etwas mit solcher Intensität auf, dass die Handlungs- und Entscheidungsfreiheit nahezu aufgehoben scheint (vgl. Chr. S. 103, 10: *bezwungen* bedeutet dort so viel wie „eingesperrt sein“, „ihrer [Bewegungs-] Freiheit beraubt sein“). Wolfram konstruiert nahezu alle Minneverhältnisse so, dass der „Augen/ Herz-Topos“ am Anfang steht.⁵⁶ Auffällig ist an dieser Stelle nun, dass das *herze* die *ougen* negativ beeinflusst. Für gewöhnlich ist der umgekehrte Fall Gegenstand der Dichtkunst: „die Augen des Menschen [sind] die Öffnungen, durch die [...] das Gute sinnhaft ins Herz dringt“.⁵⁷ Wolfram beschreibt hier hingegen, wie etwas Negatives aus dem Herzen (die Sehnsucht) das Sinnhafte (den Blick auf die Umwelt) verfremdet.

Die zunächst rätselhaft⁵⁸ klingenden Verse 18–21 sind von 22 her zu deuten: Die Sehnsucht wirkt so stark in ihm, dass seine Sinne vernebelt sind und das leidende Herz den Augen eine verzerrte Wahrnehmung der Außenwelt aufdrängt. KASTEN 2004 meint, es sei die Trauer, welche seine Wahrnehmung verzerrt (S. 31). Im Kontext des gesamten Abschnitts scheint diese Deutung aber nicht schlüssig, da es vornehmlich um *minne*⁵⁹ und ihre negativen Konsequenzen geht. Wolfram lässt die (wahre) Minne immer in der *triuwe* gründen⁶⁰, was im Falle von Liâze nicht der Fall ist – schließlich kann er sie nie wieder sehen. Der hier empfundene Schmerz resultiert also aus einer Art von *minne*, die nichts mit *triuwe* zu tun hat, sondern mit einem flüchtigen Begehren, das keine Erfüllung findet. Erzählerisch wird hier schon der Kontrast zur Liebe Parzivals und Condwiramurs vorbereitet, der im Laufe des IV. Buches immer wieder eine Rolle spielt.

53 Kl. Mhd. W., S. 56.

54 Lexer I, Sp. 476.

55 Kl. Mhd. W., S. 33.

56 Vgl. SCHNELL 1985, S. 219.

57 BINDSCHEDLER 1963, S. 361f.

58 SPIEWOK charakterisiert Wolframs Stil als vage, dunkel und skurril (vgl. II, S. 675). KANT 1878 spricht von der „dunklen Ausdrucksweise des Dichters“, die oft „unklar“ sei (S. 1) und deshalb Anlass zu mancherlei Mutmassung gibt.

59 Zur Differenzierung zwischen „hoher“, „niederer“ und „ausgewogener“ *minne* in der Lyrik des ma. Minnesängers Walther von der Vogelweide s. BRANDT 1999, S. 236f. Das dort vorgestellte Konzept erhellt auch *minne*-Beziehungen im höfischen Roman. Zur Entfaltung des *minne*-Konzepts in der Parzival-Handlung s. KRATZ 1973, S. 455–459.

60 DEWALD 1975 bemerkt dazu in einem Vergleich mit Heinrich von Veldekes *minne*-Darstellung: „Deren Charakter [der *minne* bei Wolfram, Anm. von mir] als sittliche Handlung weist ebenso wie die sonstige Darstellung auf eine Tiefe des menschlichen Innern zurück, die mit den äußeren Gefühlsbewegungen und ihrer Aussprache bei den Gestalten“ vergleichbarer Dichtungen nicht ohne weiteres assoziiert wird (S. 94).